

# Der Weg eines deutschen Soldaten

HANS BAUM

HANS BAUM

# DER WEG EINES DEUTSCHEN SOLDATEN

Die Jugend weiß oftmals nicht viel von den Mühen und Strapazen der Soldaten im zweiten Weltkriege. Deshalb will der Verfasser dieses Buches der Jugend die Nöte eines Soldaten durch Ausschnitte eigener Erlebnisse schildern.

Der Autor

Vorwort:

Der Sanitätssoldat Hans verbrachte den zweiten Weltkrieg bis zu seinem bitteren Ende an der Front. In dem Tatsachenbericht führt er uns in den Feldzügen von 1939 – 1945 durch Polen, Frankreich und Rußland. Er schildert uns die großen Strapazen des deutschen Soldaten auf dem Vormarsch und den Rückzug der deutschen Armee in Rußland und die unbarmherzige Gefangenschaft im Lager Auschwitz sowie die Vertreibung der deutschen Bevölkerung durch die Polen in Schlesien.

Verständigung mit den Nachbarn zu suchen, als einen Krieg vom Zaune zu brechen, soll der Leitgedanke dieses Buches sein. Güte und Verzeihen werden immer die menschlichen Regungen sein, die die Menschen in aller Welt beherzigen sollten, um zu einem fruchtbaren Wirken untereinander zu gelangen. Möge dieses kleine Buch, besonders unter der Jugend, Anerkennung finden.

Schlummernd lag das kleine Provinzstädtchen R. im Schlaf. Nur silhouettenhafte Schatten huschten von den kleinen einstöckigen Häusern. Verlassen und friedlich lag der kleine Marktflecken da, als ob es keinerlei Streit und Zwietracht in der Welt gäbe. Die friedliche Stille wurde aber bald durch das Pochen eines Polizisten an einem niedrigen Fensterrahmen unterbrochen. Noch schlaftrunken erscheint der Kopf eines alten Mannes am Fenster. „Was ist denn nur los?" fragt seine ängstliche Stimme. „Ich bringe die Einberufungsorder für ihren Sohn Hans. Krieg ist es, – da werden alle jungen wehrfähigen Männer aufgerufen das Vaterland zu verteidigen." Sprach's und eilte zu dem nächsten Haus. Ja, das Vaterland zu verteidigen, dachte der Vater. Auch ich habe dasselbe 1914 bis 1918 tun müssen, als Kaiser Wilhelm II. das Volk zu den Waffen rief.

Jeder Deutsche liebt sein Land. Seit Generationen ist der Deutsche für den Staat und sein Vaterland erzogen worden. Pflichtbewußt gibt

er, wenn sein Staat in Gefahr ist, selbst sein Leben hin. Ein gewisser Teil Germanentreue steckt in ihm. Der Kampfgeist der alten Germanen hat selbst die Legionen der Römer erzittern lassen. Ein Teil dieses Geistes fließt heute noch in den Adern der Deutschen. Siegen kann der Deutsche – aber den Sieg ausnutzen kann er nicht. Deutschland hat gute Soldaten – aber keine Politiker. Kurzsichtig führten sie das Volk während des ersten und zweiten Weltkrieges fast immer dem Chaos entgegen. Andere Völker sind dem deutschen Politiker überlegen. So verlor Deutschland nach dem ersten Weltkrieg alle seine Kolonien, Elsaß-Lothringen, Posen, das linke Rheinufer. Arbeitslosigkeit und Niedergang des Deutschen Reiches folgten.

Alle diese Gedanken hatte der Vater, als er seinem Sohne die Einberufungsorder übergab. „Möge ein gütiger Gott alles zum Besten lenken", waren seine Worte. Freudig packte der Sohn seine Sachen, denn es galt ja Deutschland zu verteidigen. Er wußte ja noch nicht, welchen Gefahren er entgegengehen sollte. Nach kurzem Abschied von den Seinen meldete sich Hans frühmorgens bei dem Wehrbezirkskommando. „In was sind Sie ausgebildet?", wurde er von dem diensthabenden Gefreiten gefragt. „Im Sanitätswesen ", lautete seine Antwort. „Gut," sagte der Gefreite, „Sie können ein Lazarett in Penzig in der Oberlausitz einrichten helfen." Dies war am 23. August 1939. Laut Einberufungsschein war Hans zu einer vierwöchigen



Übung eingezogen. Daß diese Übung sechs Jahre dauern sollte, daran dachte unser Freund nicht.

Nach 14 Tagen war das Lazarett eingerichtet, und schon rollten die ersten Lazarettzüge von der Polenfront an. Ein geschäftiges Treiben begann. Die verwundeten Polen mußten gepflegt, verbunden und operiert werden. Ein deutscher Sanitäter wurde ohnmächtig aus dem Operationssaal herausgetragen. Hans fragte den aus dem Saal heraustretenden Arzt „Was ist denn mit dem los?". „Er kann kein Blut sehen, da fiel er mir ohnmächtig in die Arme. Aber wissen Sie was, ich muß weiter operieren, ich glaube Sie werden es besser schaffen. Haben Sie schon einmal bei einer Operation assistiert?" „Sehr oft, Herr Stabsarzt ", antwortete Hans. „Mensch, da sind Sie ja der Mann für mich. Die meisten Sanitäter, die mir zur Verfügung stehen, sind zwar gelernte Friseure, sie können zwar Haare schneiden, aber wenn sie Blut sehen, laufen sie mir weg."

Nun ging es in den Operationssaal. Auf dem Operationstisch lag ein polnischer Soldat. Das Bein war ihm durch einen Granattreffer zerschmettert worden. Um ihn zu retten, mußte das rechte Bein abgenommen werden. Armer Kerl, dachte Hans, ich will alle Kraft zusammennehmen, um die Assistenz der Operation durchzuhalten. Still lag der verwundete Soldat in Narkose. Hans nahm das zerschmetterte Bein des Verunglückten und hielt es ruhig dem Arzt zur

Abtrennung hin. Nach einiger Zeit des Haltens schwitzte Hans vor Anstrengung und seelischer Erregtheit. „Sie werden mir ja so käsig im Gesicht,", warf nebenbei der Stabsarzt hin, „können Sie weiter durchhalten?" „Jawohl, Herr Stabsarzt, es wird schon gehen." Die Durchsägung des Beines dünkte unserem Sanitäter eine Ewigkeit. Endlich hatte er das rechte Bein in der Hand. Ein komisches Gefühl des Ekels wollte ihn überfallen, als die Fleischfetzen herunterhingen. Aber tapfer überwandt er das Gefühl der Übelkeit. „Ich will doch dem schwerverletzten Menschen helfen und ihm in seiner Not beistehen." Er hatte zwar früher bei vielen Operationen mitassistiert, aber eine Beinamputation hatte er noch nicht miterlebt. Dankbar klopfte ihm der Stabsarzt auf die Schulter. „Fertig mein Lieber, heute nachmittag haben Sie Ausgang." Aber nicht jeden Tag wurde operiert. Die Kranken und Verwundeten mußten verpflegt und versorgt werden. Ein polnischer Soldat, dem der rechte Arm abgenommen worden war, konnte sich nicht rühren. Da er der deutschen Sprache nicht mächtig war, konnte er natürlich sein Leid nicht klagen. Der deutsche Sanitäter sah sich denselben an. Dabei entdeckte er, daß sein hinterer Körper völlig verkrustet war. Er hieß ihn aufstehen und wusch ihn sauber. Als die anderen polnischen Soldaten dieses Bild sahen, wollten sie sich darüber lustig machen und lachten aus vollem Halse. Zornig wies der deutsche Sanitäter dieselben in ihre Schranken. Darüber



kann man wirklich nicht lachen, wenn der eigene Kamerad so körperlich hilflos ist. Diese Worte verfehlten nicht ihren Zweck. Fortan hatten sie Achtung vor dem deutschen Sanitäter und baten ihn, wenn möglich, nicht von ihrer Station wegzugehen. Oft litten die polnischen Soldaten am Wundfieber. Da wirkten oft einfache kalte Umschläge Wunder.

Ein polnischer Soldat war schon in der Totenkammer abgestellt. So ein kräftiger Soldat, dachte der deutsche Sanitäter. Er schlich sich in den Raum, wo der angeblich Tote lag. Mit einem feuchten Tuch rieb er mindestens 20 Minuten die Herzgegend und kühlte ihm die Stirn. Ausdauer führt zum Sieg und siehe, da öffnete plötzlich der vermeintliche Tote die Augen und sagte in polnischer Sprache das Wort: „Gut". So rettete der deutsche Sanitäter dem polnischen Soldaten das Leben. Der Verwundete wurde dann weiter gut verpflegt und genas später vollends. Eines Tages läuteten die Glocken der kleinen Stadt Penzig. Da sagte ein polnischer Soldat: „Ach hier läuten ja auch die Glocken." Die Polen dachten vielleicht, daß durch den Nationalsozialismus die Religion in Deutschland verboten sei. Dies war jedenfalls nicht der Fall. Man versuchte zwar die Religion einzudämmen, konnte es aber nicht durchsetzen. Zu stark war in Millionen deutscher Herzen das Gute in tausendjähriger Tradition mit der Religion verbunden. Jeder Politiker, der sich gegen die Religion eines Volkes stellt, wird eines Tages Schiffbruch erlei-

den. So befahl Hitler die Synagogen zu verbrennen, und die Austreibung der Juden in Deutschland begann. Mit diesem Befehl war er gleichzeitig zum Untergang verurteilt. Fanatismus und Haß haben in der Welt noch niemals etwas Nützliches geschaffen. Immer wird das Gute, wenn auch auf beschwerlichem Wege, zu seinem Recht kommen. So wurden jüdische Männer, Frauen, Kinder und Greise ob ihres Glaubens oft unschuldig in die Konzentrationslager geschleppt. Dort wurden sie gefoltert und getötet. Jeder freie Deutsche wendet sich noch heute mit Grauen von diesem bestialischen Befehl ab.

Die jüdischen Häftlinge, die dem Tode entkamen, wurden sterilisiert, damit sie in Zukunft keine Nachkommenschaft zeugen konnten.

Der Marschtritt der SA-Kolonnen in den Straßen Deutschlands war verklungen. Statt dessen marschierte die Deutsche Wehrmacht. Die entmilitarisierte Zone wurde besetzt. 1938 war schon der Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes vollzogen. Vor Kriegsausbruch marschierte schon im Reichsprotektorat Böhmen und Mähren der deutsche Soldat. Unaufhaltsam ging der Marschschritt des deutschen Soldaten.

1939 wurde Polen besiegt, 1940 Dänemark und Norwegen besetzt und Frankreich besiegt. 1941 folgte die Besetzung Jugoslawiens und Griechenlands und der Einmarsch nach Rußland begann. Die Insel Kreta wurde durch Luftangriff erobert. Deutsch-italienische Truppen setzten ihren Fuß auf Nordafrika.



Im ganzen wurden im zweiten Weltkrieg 110 Millionen Soldaten aufgeboten. Davon fielen 27 Millionen und 35 Millionen wurden verwundet. An jedem Kriegstage kamen durchschnittlich allein 2 550 Deutsche um. Das ist die Bilanz einer teuflischen Statistik.

So verbluten oft ganze Völker, um den Machtwillen einzelner Staaten durchzusetzen.

Gleich wie von unsichtbaren Fäden gezogen, wurden die deutschen Soldaten bald hier bald dorthin gelenkt. So kam Hans nach kurzer Zeit in eine Kaserne in der Nähe einer Großstadt. Der harte Kasernentrill nahm ihn unter seine Fittiche.

Angetreten – links um – rechts um – ganze Abteilung kehrt – hinlegen – auf – auf – marsch – marsch, waren die Wörter, die er tagelang hören sollte, gewürzt mit kräftigen Ausdrücken von Unter offizieren, die man bestimmt bei diplomatischen Verhandlungen vermeidet.

Eines Tages nach einer Übung hieß es: „Feldmützen auf!" Die bespannte Artillerie trat an. In langen Reihen fuhren die 15 cm-Haubitzen auf. Dieselben wurden in zwei Lasten gefahren, das heißt jede Last bestand aus einem Rohrwagen und einer Lafette. Gleich vorsintflutlichen Ungetümen wurden sie von je sechs Pferden gezogen. In breiter Basis rückte die deutsche Wehrmacht westlich gegen Frankreich zum Kampfe an. Dies war der 10. Mai 1940. Unentwegt rollten die Wagen, und die deutschen Solda-

ten marschierten der französisch-holländisch-belgischen Grenze zu. Holländische Zöllner wurden ohne Widerstand von der Grenze auf deutschen Lastwagen weggefahren. Die einfachen Baumsperren, die den Vormarsch der deutschen Truppen hindern sollten, wurden auf französischem Boden leicht durch Panzer hinweggeräumt. Die veralteten französischen Waffen waren den modernen deutschen Waffen nicht gewachsen. Schwere Bomber und Artillerie brachen bald den französischen Widerstand. An der Oise fanden die letzten Kämpfe zwischen den Franzosen und den Deutschen statt. Von dort marschierte der deutsche Soldat ohne Widerstand über Paris bis an die Pyrenäen und besetzte Frankreich. Trotzdem der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Deutschland schon nach etwa 48 Tagen geschlossen wurde, brachten die Kämpfe viel Leid über die französische Bevölkerung. Auf zweirädrigen einspännigen Pferdewagen und großen Treckwagen flüchtete die Bevölkerung hinter die deutsche Front durch zerschossene Ortschaften. Die deutschen Soldaten halfen, wo sie konnten. Oft gaben sie ihr letztes Brot an die hungernden Menschen, die an die Wagen der deutschen Soldaten kamen. Eltern suchten ihre Kinder und Kinder ihre Eltern. Das Vieh lag erschossen auf den Feldern oder irrte umher. Durch völlig zerschossene Ortschaften geisterten die Menschen. „Peur – Peur! (Furcht – Furcht)" riefen die Kinder und Frauen. Auch bei den Soldaten, die von allen Seiten angegriffen wurden, schlich sich die



Furcht um ihr Leben ein. So mancher, der den Krieg enthusiastisch propagiert hatte, wurde kleinlaut während der Kämpfe, als es um Leben und Tod ging.

Kein Staat in der Welt hat nach menschlichem Ermessen ein Recht darauf, den anderen Staat ohne Grund anzugreifen. Aber in der Geschichte war es immer so, daß der stärkere Staat einen schwächeren überfällt. Differenzen waren und werden immer zwischen den Völkern sein. Aber dann ist es Aufgabe von klugen Politikern und Staatsmännern, durch Verträge und Abmachungen untereinander, diese Differenzen zu klären und zu bereinigen, als die Völker mit Krieg zu überziehen. Die Dankbarkeit der Staatsbürger wird ihnen allen sicher sein. Neid und Mißgunst werden unter den Menschen selbst und den Völkern untereinander oft nicht auszurotten sein. Überheblichkeit und Mißgunst hing man oft in den vorigen Jahrhunderten in der deutschen Geschichte den Deutschen an. Hoffen wir, daß der Deutsche dieses Erbübel in Zukunft von sich wirft, dann wird er durch seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit das Fundament des Staates festigen und das Vertrauen der anderen Völker gewinnen.

Während des deutsch-französischen Krieges 1940 wurde der französischen Bevölkerung durch Rundfunk bekanntgegeben, daß, wenn der deutsche Soldat französischen Boden beträte, er den Kindern und Frauen die Hände abhacken würde.

Die deutschen Soldaten fragten oft lachend: „Tun wir denn dieses?" „Nein", antworteten die Frauen darauf. So wurden der deutschen Bevölkerung vor dem ersten Weltkrieg die Worte des großen französischen Staatsmannes Clemenceau, daß 20 Millionen der deutschen Bevölkerung zuviel wären, falsch ausgelegt. Die deutsche Regierung legte diese Worte des Staatsmannes so aus, als ob 20 Millionen Deutsche vernichtet werden müßten. Tatsächlich meinte Clemenceau, daß 20 Millionen Deutsche keinen Raum zu leben hätten. Auf diese Weise werden die Völker untereinander durch falsch ausgegebene Parolen der Regierungen aufeinandergehetzt. Die deutschen Soldaten mußten in Frankreich erkennen, daß die französischen Menschen ein ehrliches und höfliches Volk waren. Ein deutscher Soldat vergaß in einem Geschäft seine Brieftasche mit etwa 1 000 Mark und wertvollen Papieren. Eine Französin fand dieselbe. Mit fliegenden Haaren brachte sie die Brieftasche dem deutschen Soldaten nach. Aus den tausenderlei Begebenheiten zwischen den deutschen Soldaten und den Franzosen während der deutschen Besatzungszeit in Frankreich erwuchs eine gegenseitige Achtung. Und der Haß, der zwischen den beiden Völkern im Laufe der Jahrhunderte glomm, erlosch. So schieden die deutschen Fronttruppen zum größten Teil in gutem Einvernehmen von der franzöisischen Bevölkerung, um bald den Kreuzzug nach Osten anzutreten.



Im Jahre 1941 wurden die deutschen Fronttruppen von Frankreich nach Ostpreußen abberufen. Auf einem langen Güterzug wurden die Mannschaften, Pferde und Haubitzen verladen. Vor dem Truppenübungsplatz Aris/Ostpreußen wurde ein Waggon nach dem anderen an einer Verladerampe entladen. Zirka 10 000 Soldaten bevölkerten plötzlich das kleine Dorf Aris. Plötzlich über Nacht erstand eine Soldatenstadt. Auf dem Truppenübungsplatz Aris erhielten die Soldaten ihren letzten Schliff. Eines Tages hieß es aufgesessen, und der Kreuzzug nach dem Osten begann. In langen Kolonnen fuhren die Munitionswagen und Haubitzen über Memel und Polen. Oft blieben die Wagen auf den sandigen Wegen stecken, dann mußten Vorspannpferde dieselben herausziehen. An der Grenze zwischen Deutschland und Polen bei Suwalki wurde Halt gemacht. In der Nacht um 24.00 Uhr wurde den Soldaten im Walde die Kriegserklärung an Rußland verlesen. Rußland hätte die vorgeschriebenen Getreidelieferungen an Deutschland nicht

eingehalten, hieß es bei dieser Verlesung. Unter diesen fadenscheinigen Argumenten sollten später Millionen deutscher Soldaten ihr Leben lassen. Am nächsten Morgen begann der erste Angriff gegen russische Truppen. Einige Minuten vor 3 Uhr früh standen die Soldaten mit der Uhr in der Hand vor ihrer Berührung mit dem Feind. Zur gleichen Zeit eröffnete die deutsche Wehrmacht den Angriff auf den Feind. Die Hölle tat sich auf. Aus allen Rohren der Geschütze wurde die verderbenbringende Saat auf den Feind geschleudert. Im rasenden Galopp schlugen die deutschen Reiter eine Bresche in die feindliche Linie. Es war eine gewisse Kunst im jagenden Galopp vom Pferderücken aus zu schießen und dabei das Pferd mit Schenkeldruck zu lenken. Von allen Seiten schlug das Granatfeuer ein. Pferde bäumten sich hoch auf, wenn sie an den Kadavern vorbeikamen. Dies war wohl der letzte Ritt in der deutschen Geschichte, daß eine Reiterei in die Feuerstellung des Feindes einbrach. Bald mußten auch die ersten Verwundeten ihren Zoll bezahlen. Jedenfalls der Durchbruch durch die feindlichen Linien war erzwungen. Vier Wochen lang marschierte und ritt der deutsche Soldat und verfolgte den Feind. Tag und Nacht saß der Soldat im Sattel. Höchstens zwei Stunden Schlafzeit wurde ihm gegönnt. Der Sattel diente auf dem freien Feld als Kopfkissen. Unter der Satteldecke vergaß man für kurze Zeit die Strapazen des Krieges.

Eines Tages nach einer Rastpause am Straßenrand überfielen russische Flieger die bespannte Artillerie. Im Sturzflug griffen die russischen Flieger die deutschen Mannschaften mit ihren Maschinengewehrgarben an. Zuerst wähnte man, es wären deutsche Flugzeuge. Plötzlich erkannte man an den Flugzeugen die Hoheitszeichen „Hammer und Sichel". Die wildgewordenen Pferde, die nicht ausgespannt waren, rasten mit ihren beladenen Wagen die Böschungen hinunter und überschlugen sich und töteten oder verletzten dabei die deutschen Soldaten. An manchen Sträuchern erhoben sich noch einmal mit letzter Kraft deutsche Soldaten, die durch Kopfschuß verwundet waren und riefen: „Helft mir doch!"

Einige Soldaten liefen geistesgegenwärtig an die Maschinengewehre und wehrten tapfer die russischen Flieger ab. Nach dem Fliegerangriff erschienen die vor Schreck in den Wald gelaufenen Pferde wieder an den Futterwagen. Man glaubt nicht, wie klug ein Pferd ist. Dabei sagen wir oft, daß Tiere keinen Verstand hätten. Wieviele Pferde haben im Krieg ihren Reiter vor Schaden bewahrt. Ein verwundeter Meldereiter schleppte sich ins Gebüsch. Sein treues Pferd stand stundenlang bei dem Verwundeten und wieherte solange bis andere Kameraden darauf aufmerksam wurden und dem Verletzten dadurch Hilfe bringen konnten.

Nach dem russischen Fliegerangriff ging der Marsch in Richtung Smolensk weiter. Nach einigen Stunden wurde eine Rastpause einge-

legt. Die Pferde wurden von ihren lästigen Sätteln befreit. In der Nähe vom Rastplatz entdeckte unser Hans einen kleinen Wasserlauf. „Dorthin werde ich meine Pferde zur Tränke führen, denn sie haben den ganzen Tag während der sengenden Hitze kein Wasser erhalten," sagte sich Hans. Gesagt, getan; zog Hans seine beiden Pferde am Zügel mit sich fort. Als er gerade mit den Pferden eine Sandfläche überqueren wollte, versank er mitsamt den Pferden plötzlich im Moor. Die vermeintliche Sanddecke entpuppte sich als eine Moorlandschaft. Das eine Pferd war nicht so tief eingesunken und konnte sich aus dem Moor herauspatschen. Das andere Pferd konnte nur noch mit den Nüstern aus dem Moore herausschauen. Unser Hans steckte bis über die Hüften eingekeilt im Moor fest. Wenn er sich bewegen wollte, sank er immer tiefer ein. Unmerklich zog ihn das Moor wie magnetisch Millimeter für Millimeter tiefer hinab. Das Pferd war vernünftiger als Hans. Es blieb ruhig. „Lieber soll mich eine verirrte Kugel treffen, als hier im Moor ersticken", sagte sich Hans. Dabei fiel ihm aus der Jugendzeit eine Geschichte ein, wie ein Kind im Moor umkam. In der Todesangst riß er sich aber doch noch zur Seite los. Die eine Seite des Körpers wurde frei vom Moor, und er konnte sich wie ein Aal auf festen Grund wieder durchwinden. Darauf wurden Balken zu dem im Moore steckenden Pferde gelegt. Mittels Tauen wurde das Pferd aus dem Moor herausgezogen. Aus Schimmeln wurden Rappen, aus unserem Hans ein Neger.



Unentwegt ritten und marschierten und kämpften die deutschen Soldaten bis gegen Moskau. Vier lange Wochen von Aris in Ostpreußen bis Smolensk saßen die deutschen Soldaten Tag und Nacht im Sattel und verfolgten den Feind. Mancher Reiter, wenn er sich aus dem Sattel von seinem Pferde heruntergleiten ließ, konnte kaum stehen. So hockte mancher Reiter vor seinem Pferde, weil ihm die Beinmuskeln vom vielen Reiten den Dienst versagten. Die leicht verwundeten und kranken Soldaten wurden mit einem Verwundetenzettel versehen und einfach an den Straßenrand gelegt, wo sie dann von nachfolgenden Sanitätswagen aufgenommen und nach dem Lazarett gefahren wurden. Von dort wurden die Soldaten nach ihrer Genesung alsbald wieder an der Front eingesetzt.

Ein langer unübersehbarer Güterzug, beladen mit allem notwendigen Kriegsmaterial, setzte sich Anfang 1942 von Frankreich aus über Sachsen nach der Ukraine in Bewegung. Eine Woche lang hausten und schliefen die Mannschaften und Offiziere in den engen Abteilen des Zuges.

In der Nähe von Nikolajew wurde der Zug entladen. Als eine russische Bombe auf die deutschen Soldaten fiel, wollte ein Kamerad nicht mehr Krieg spielen. Mit Absicht hielt er wirre Reden. Er hätte mit dem Führer gesprochen und „seine Pläne würden ausgeführt werden". Zum

Spaß zogen ihm Soldaten den warmen Pelz-Wachmantel an und sagten ihm, daß er jetzt mit dem Flugzeug nach Deutschland fliegen könnte und er solle beim Führer bewirken, daß sie bald befördert werden sollten, wenn möglich daß sie bald nach Hause kämen. Um sich vor der Front zu drücken, versuchten manche Soldaten den Verrückten zu spielen. Dieses Spiel mußten sie dann oft mit schwerer Festungshaft bezahlen.

Nun marschierte die deutsche Truppe durch die Ukraine nach der Krim in Richtung Kertscht weiter. Es war nicht so einfach mit vollem Gepäck und Gewehr über Eis und Schnee vier Wochen lang jeden Tag 30 bis 40 km zu marschieren. Oft drangen die feinen Eiskristalle durch die Uniform bis auf die Haut. Auf Kertscht wurde Winterquartier bezogen. Die Ukraine und die Krim sind äußerst fruchtbare Gebiete (Schwarzerde). Der Weizen rieselt wie Gold durch die Finger. Diese Kornkammer Europas wollte Hitler durch einen Eroberungszug für Deutschland erwerben. Rumänen und Türken kämpften ebenfalls in den Reihen der Deutschen. Dieselben sollten sich nach gelungenem Feldzug dort als Siedler niederlassen. Die Leute auf der Krim und in der Ukraine waren sehr arm, trotz des fruchtbaren Bodens. In manchen Ortschaften der Krim fand man schöne Häuser. Die waren damals von deutschen Einwanderern erbaut worden. Der größte Teil der Krim wurde von Tataren bewohnt. Sie gehörten der mohammedanischen



Religion an. Ihre kleinen Häuser waren sauber eingerichtet. Viele Tataren kämpften freiwillig in der deutschen Armee. Später wurden die Tataren von den Sowjet-Russen zwangsevakuiert. Entlang der Tatarengräben marschierten die deutschen Soldaten bis die Schlacht um Kertscht entbrannte. Etwa 700 Flieger kämpften in der Luft. Russische wie deutsche Flieger sausten samt ihren Flugzeugen tödlich getroffen zu Boden. Die sogenannten Stalinorgeln der Russen rissen große Lücken in die deutsche Front. Die Stalinorgel konnte 42 schwere Granaten gleich einem Trommelrevolver hintereinander abschießen. Die Bomben und Granaten rissen große Löcher. Die dadurch entstandenen Krater hatten wenigstens den Vorteil, daß man in denselben vor den tödlich herumsausenden Granatsplittern Schutz suchen konnte. Auf deutscher Seite wurden Nebelwerfer eingesetzt. Die Nebelwerfer waren eine Geheimwaffe der deutschen Wehrmacht. Aus einem kleinen Holzkasten schoß ein weißer zischender Strahl auf den Feind. Wahrscheinlich war es komprimierte Luft, die bewirkte, daß sie die Lungenbläschen zum Platzen brachte. Der Feind war geschlagen. 80 000 Russen traten den Weg in die Kriegsgefangenschaft an. Darunter tausende von russischen Frauen, die Seite an Seite mit den Männern gekämpft hatten. Man nannte sie „Flintenweiber".

Wo auch immer das Auge hinschaute, lagen auf dem Schlachtfelde tausende gefallener Soldaten und Verwundete; zerrissene Menschenlei-

ber da und dort. Unwillkürlich drängte sich dabei der Gedanke auf, daß der Mensch doch noch schlimmer als eine Bestie ist. Rücksichtslos fuhren Panzer während der Schlacht über die gefallenen Soldaten und zermalmten sie. Ein russischer Soldat lag mit zerschossenem Arm auf dem Schlachtfelde. Rücksichtslos gingen die anderen Soldaten an ihm vorbei. Unser Hans sah denselben. Flehentlich sah er Hans an. Plötzlich kniete Hans vor ihm nieder und verband ihn und brachte ihn zu einem Lazarettauto. „So wie Dir kann es mir auch ergehen", dachte sich Hans. Wenn kein Mensch dem anderen helfen will, wie soll da die Welt weiter bestehen. Weiter ging der Marsch gegen die Festung Sewastopol.

Die Festung Sewastopol schien fast uneinnehmbar zu sein. Sie war mit eine der stärksten Festungen der Welt, hoch oben im Bergplateau mit mächtigen Felsen umgeben und schweren Waffen aller Art bestückt. Die schlesischen Gebirgstruppen erklommen mit ihren Maultieren, die mit schwerem Gepäck beladen waren, die Berghöhen.

Eine herrliche Gegend eröffnete sich dem Auge. Über einem die schneebedeckten Bergriesen, unter sich das satte Grün der Wälder, seitwärts das smaragdgrüne Meer. Am Hafen sah man Palmen und die blühende Landschaft. Gepflegte Asphaltstraßen zogen sich durch das Land. Die früheren Zaren des russischen Reiches hatten sich die Krim als Erholungsort auserwählt. Trotz



aller Schönheit der Natur hatten die deutschen Soldaten keinen Sinn mehr für die wundervolle Landschaft. Ihre Füße waren vom vielen Marschieren wund und mit Blutblasen bedeckt.

Ehe der Kampf um Sewastopol begann, verschwanden viele deutsche Soldaten auf unerklärliche Weise. Sie waren einfach nicht auffindbar. Des Rätsels Lösung hatte bald unser Hans gefunden. Mit einem Kameraden fiel er plötzlich in ein 2 m tiefes Loch. Der Boden der Fallgrube war mit Dornengestrüpp ausgelegt. Dort riß man sich Hände und Gesicht blutig. Auf diese Weise verbluteten viele Soldaten. Zum Glück hatte Hans und sein Kamerad je eine Tragehälfte auf ihrem Rücken. Schnell wurde dieselbe abgeschnallt. Mittels der Trage konnte man die spitzen Dornen abschlagen und bis zum Rand der Grube kriechen. Mit einem Spaten wurden dann Stufen ins Erdreich gegraben. So retteten sich die beiden aus dem Höllengrab. Diese sogenannten „Elefantengruben" waren rings um die Festung Sewastopol gegraben worden, um den Vormarsch der deutschen Wehrmacht zu hindern. Die Bergung der Verwundeten um Sewastopol war sehr schwierig. Zwei Krankenträger schafften einen verwundeten Soldaten auf einer Trage einen steilen Berg hinunter. Der vordere Krankenträger stürzte plötzlich über einen Stein und riß den anderen Krankenträger mitsamt dem Verwundeten auf der Trage den steilen Berg hinab. Unter Schreien und Brüllen vor Schmerzen kollern die drei Soldaten den Berg hinab. An-

statt eines Verwundeten landeten drei Verletzte am Bergabhang. Ein schwerverwundeter deutscher Soldat lag in einer Felsspalte mit Kopfschuß. Ein Sanitäter nahm sich sechs gefangene Russen zur Bergung des Verletzten mit. Ringsherum schlugen die Granaten von allen Seiten ein. Der Sanitäter entdeckte den Verletzten. „Wenn jetzt keine Hilfe kommt", dachte der Sanitäter, „bin ich verloren." Er winkte den sechs Gefangenen. Diese krochen zitternd heran. Der Sanitäter befand sich mit den Gefangenen allein in der Schlucht. Sie hätten ihn niederschlagen können. Die Gefangenen legten den sich aufbäumenden Soldaten auf die Trage und schleppten den Verwundeten schweißüberstömt aus der Felsschlucht nach der rettenden Bergeshöhe.

Mit fast blutleeren Lippen und unter großen Mühen bargen die deutschen Sanitäter in der großen Hitze die Verwundeten. Auch die gefangenen Russen halfen dabei, so gut sie konnten. So half der Feind in Kameradschaft die Toten und verwundeten Soldaten bergen.

Ein schweres Eisenbahngeschütz von der Fa. Krupp, ein 42er Mörser, wurde von den Deutschen gegen die Festung eingesetzt. Ehe ein Schuß abgegeben wurde, ging vorher eine komplizierte lange Berechnung voraus.

Russische Flieger suchten dieses Geschütz. Sie fanden es aber nicht, da es zu gut getarnt war. Dieses Geschütz schoß dann die Festung Sewastopol sturmreif. Viele deutsche Soldaten mußten



bei der Erstürmung von Sewastopol ihr Leben lassen.

Mancher Unteroffizier hatte oft keine Mannschaften hinter sich, wenn er zum Angriff vorgehen wollte. Ihrer zuviele waren gefallen. Durch schweren Granatwerferbeschuß wurde ein Kamerad getroffen. Der Hals wurde ihm durch die Granatsplitter aufgerissen. Noch im Tode hatte er ein Lächeln auf den Lippen. Auf ihm lag unser Hans bewußtlos. Im ersten Augenblick glaubte er, daß Kohlenstückchen ihm mit Macht in den Hals und Kiefer eingepreßt würden. Aus der Hauptschlagader schoß warmes Blut über seine Hände. Dadurch erwachte er wieder aus der Bewußtlosigkeit. Mit dem aufgerissenen Verbandspäckchen konnte er sofort die Hauptschlagader abdrücken und so sein Leben erhalten. Der Tod scheint doch manchmal gütig zu sein. Ein heilsamer Schleier senkt sich zwischen Tod und Leben über den Schwerverletzten und läßt alle Schmerzen dieser Welt vergessen.

Sewastopol war im Juli 1942 durch deutsche Soldaten bezwungen worden. Unermüdlich sorgten die deutschen Ärzte für ihre verwundeten Soldaten und halfen durch ihre ärztliche Kunst manches Menschenleben retten. Große Sanitätsflugzeuge flogen die schwerverwundeten Soldaten über die Krim in die verschiedensten Lazarette. Sechzehn verwundete Soldaten konnten liegend auf den Tragen und ein sitzender Verwundeter in den großen Flugzeugen transpor-

tiert werden. Während die Soldaten wochenlang über die Krim marschiert waren, flog das Flugzeug in zwei Stunden über die Krim dem rettenden Asyl zu.



Hoch oben im Norden Rußlands begegnen sich auf einer Eisenbahnstation Urlauber- und Verwundetenzüge. Den aus der Heimat kommenden Soldaten rufen aus den Abteilen die verwundeten Soldaten zu: „Hier ist die Hölle los, hier ist das Ende der Welt."

Vor Mga, ein kleines Dorf vor Schlüsselburg, steigen die Soldaten aus, um zu ihren Einheiten zu kommen. Es ist Winter 1943. In Eis und Schnee stampfen die Soldaten ihren Weg. Kaum war unser Hans an seinem Bunker angekommen, als er das in der Luft gefährliche Zischen einer Granate hörte. Noch im Pulverdampf eingehüllt verschwand er in Windeseile im Bunker. Dies war wieder seine erste Begrüßung nach seiner Genesung an der Front. Einschlagende Granaten vernichteten Munitionsstapel und Material und Menschenleben. Selbst durch eigenen Beschuß wurde großer Schaden zugefügt, wenn die eigene Artillerie zu kurz schoß. Während der Nacht

wurden die Bunker gebaut. Kaum gebaut, wurden dieselben oft durch Einschlag der Granaten wieder vernichtet. So hockten die Soldaten oft vier lange Tage in Schneemulden. Die Winterbekleidung war mangelhaft. So waren Erfrierungen an der Tagesordnung. General Winter prägte den Soldaten seinen Stempel auf. In einem Bunker lagen apathisch die Soldaten. Die Beine fingen vor Kälte an zu schmerzen. Man hatte das Gefühl, daß sie abfallen würden. Ein Kamerad füllte sich einen Becher mit Schnee und kochte mit Hartspiritus Kaffee. An dem heißen Becher erwärmte man sich die erstarrten Hände. Ein anderer Kamerad zog einen Wärmebeutel aus der Tasche. Ein Löffel Schnee in den Beutel geschüttet, bewirkte nach einer gewissen Zeit Wärme. Dieser Wärmebeutel wurde nun herumgereicht. Jeder konnte sich nun seine Füße damit wärmen. Auf diese Weise kam neues Leben in die Gruppe der Soldaten. So ist es auch oft im allgemeinen Leben, daß kleine Hilfsmittel von großer Bedeutung sein können. Der russische Soldat ist im Winter jedem anderen überlegen. Er ist mit der Natur mehr vertraut und härter in seinen Lebensgewohnheiten. Aber auch der Winter ging seinem Ende entgegen und der Frühling mit seinen Schlammassen kam. Wagen, Pferde und Soldaten blieben oft im tiefen Schlamm stecken und mußten von anderen Helfern ausgebuddelt werden. Noch hielt die deutsche Front den konzentrierten Angriffen der Russen stand. Um einen Einbruch in die deutsche Front zu erzwingen, wurden von den Russen mittels Flugzeugen Partisanen hinter der deutschen Front abgeworfen. Diese hatten die Aufgabe hinter der deutschen Front die Verbindungswege zu stören. Munitions- und Lebensmittelzüge wurden von den russischen Partisanen in die Luft gesprengt. Um dem Partisanenunwesen 'Herr zu werden, setzte die deutsche Wehrmacht ihrerseits ebenfalls Partisanenkompanien ein. Durch sumpfiges Gelände und Urwald verfolgten die deutschen Soldaten die russischen Partisanen. Nur durch einen Moskitoschleier konnte man sich der tausenden von Mücken erwehren. Wehe dem, der seinen Moskitoschleier verlor. Durch den Stich der Sumpfmücken wurden viele Soldaten von Malaria befallen. In den riesigen Wäldern hausten in Erdhöhlen verborgen die russischen Partisanen mit ihrem Vieh. Am Tage sandten sie ihre Kinder aus, um Wasser zu holen oder Beeren und Pilze zu sammeln. In der Nacht trieben sie dann ihr mörderisches Handwerk. Die russischen Partisanen steckten in deutschen Uniformen, darunter hatten sie ihre russische Uniform. Viele Frauen und Mädchen kämpften auf russischer Seite bei den Partisanen. Viele von ihnen wurden gefangen genommen. Während des Kampfes verstanden sie meisterhaft mit ihren Maschinenpistolen um-

zugehen. Der Russe selbst ist ein fanatischer Kämpfer. Noch verwundet, schoß der eine oder andere Russe aus dem Sumpf auf die deutschen Soldaten.

Ein Partisan, der von zwei Posten abgeführt wurde, zog blitzschnell das Seitengewehr aus der Scheide des vor ihm hergehenden deutschen Soldaten und erstach den deutschen Posten. Die russischen Partisanen wurden durch Flugzeuge versorgt, die ihre Lebensmittelbomben abwarfen. Durch Feuerzeichen gekennzeichnet, wurden die Lasten an bestimmten Orten im Wald herabgeworfen. Die deutschen Soldaten legten ebenfalls drei Feuerstellen im Dreieck an und siehe, da fielen Verpflegungsbomben vom Himmel herunter. In den Säcken war Rauchfleisch und getrocknetes Brot. Am nächsten Tag versuchten die deutschen Soldaten noch einmal die Feuerstellen auflodern zu lassen. Plötzlich fielen statt Verpflegungsbomben eiserne Bomben auf die deutschen Soldaten.

Die Russen hatten den Braten gerochen. Von Walddorf zu Walddorf rückte die deutsche Partisanenkompanie vor. Drei Tage war sie nun von der Verpflegung abgeschnitten. Der Magen fing an zu knurren. Auch der Wald kann Nahrung spenden, dachten sich die Soldaten. So wurden nun Blaubeeren und Pilze gesammelt. Ein kleiner Fluß schlängelte sich vorbei. Eine Handgranate wurde in den Fluß geworfen. Die



im Fluß badenden Kameraden bildeten eine Kette und fingen die tot heranschwimmenden Fische auf. Es waren gerade soviel, daß jeder Kamerad zwei Fische erhielt. Mit dem letzten Stück Brot, das der eine oder andere noch hatte, mundete der Fisch mit Blaubeeren und Pilzen großartig. So konnte man aus dem Nichts eine Mahlzeit gewinnen.

Weiter pirschte die Kompanie fast bis zur Erschöpfung durch Wälder und Sümpfe. Dann kam der Befehl, daß alle russischen Zivilisten in bestimmten Gebieten evakuiert und die Holzhäuser niedergebrannt werden sollten. Auch diese armen Leute hingen an ihren kleinen Hütten und gedachten der friedlichen Tage, die sie mit ihren Familienangehörigen darin verbracht hatten. Hitler dachte bei diesem Befehl an das Jahr 1813, als die Russen Moskau anzündeten, damit Napoleon mit seinen Truppen keine Winterquartiere haben sollte. Die deutschen Soldaten merkten auf, als die Häuser hinter ihnen verbrannt wurden. „Das bedeutet Rückzug", sagten sie sich. Wehklagend verließen Frauen, Kinder und Greise mit ihren Habseligkeiten ihre Häuser. Der kilometerlange Treck mit Pferdeschlitten und kleinen einspännigen zweirädrigen Wagen setzte sich in Bewegung. Oft brachen die Wagen beim Übergang eines Flusses ein. Die kleinen vorgespannten Pferde wurden dann samt ihrer Wagendeichsel in die Luft gehoben. „Kameraden

helft uns", erscholl der Ruf der Frauen über die Eisdecke. Die deutschen Landser halfen dabei, wo sie konnten.

Ein Kind wurde durch Granatsplitter verletzt. Unser Hans verband das verletzte Kind und wollte es auf einen vorbeiziehenden niedrigen Schlitten in das Heu hineinlegen. Dabei keiferten die Frauen, die den Pferdeschlitten lenkten. Sie weigerten sich das verwundete Kind mitzunehmen, weil es auf der Flucht hinderlich wäre. Mit Drohung und Gewaltanwendung legte der deutsche Sanitäter das Kind auf den Schlitten. Kurze Zeit darauf wurde das Kind von einem deutschen Sanitätsauto mitgenommen und in der nächsten Ortschaft operiert. Noch heute wird in Rußland das damalige Kind an seine Rettung und an die deutschen Soldaten zurückdenken.

In einer Scheune entdeckte unser Hans einen schwerverletzten alten russischen Zivilisten. Er schleppte ihn auf seinen Schultern durch das Dorf zu einem Feldlazarett zur Operation. „Noch höchstens drei Tage würde der alte Mann mit seiner Blutvergiftung am Knie leben", dachte sich Hans.

Als Hans wieder nach einigen Wochen in das Haus der Russen zurückkehrte, wuschen die Angehörigen desselben die Füße des Sanitäters. Das war eine russische Geste der Dankbarkeit, die dem Sanitäter erwiesen wurde. So wie die



Menschen auch im Kriege Verständnis und Hilfe untereinander gewähren, so müßten auch die Staaten gegeneinander sich stützen und helfen und sinnvolle Verhandlungen führen, ehe daß Millionen Menschen auf den Schlachtfeldern verbluten.

Eines Tages kam ein Melder gegen 6 Uhr früh zu dem Sanitäter. „Schnell zu dem Major kommen", hieß es, „die Russen greifen an." Hans sprang schnell von seinem Feldbett auf. In den Dorfstraßen von Oredesch hämmerten die Maschinengewehre ihre Sprache. Dreitausend russische Partisanen griffen die Ortschaft an. Man hörte das Bersten der in die Luft gesprengten vollen Benzinbehälter, vermischt mit dem Geschrei der Verwundeten. Dies war Anfang Winter 1944. Zuerst mußten die verwundeten Soldaten nach den rückwärtigen Feldlazaretten gefahren werden, die durch Bauchschüsse verwundet waren. "Wasser, Wasser!", riefen immerfort die Schwerverwundeten. Um weitere Komplikationen zu vermeiden, durfte man ihnen nichts geben. Die trockenen Lippen konnte man nur mit Schnee bestreichen, um ihnen wenigstens etwas Linderung zu verschaffen.

Auf den Hauptstraßen wich die deutsche Wehrmacht noch ungeschlagen zurück. Tausende von Fahrzeugen fuhren hintereinander auf dem sogenannten Rollfeld dahin. Sechs russische

Flieger verfolgten die Kolonnen und griffen sie aber nur von der Seite des Rollfeldes an, so daß kein allzu großer Schaden entstand. Von ihren Fahrzeugen schossen deutsche Soldaten mit ihren Maschinengewehren auf die Flieger. Dadurch wagten die russischen Flieger nicht, das Rollfeld zu überfliegen. Andernfalls wäre ein zu großer Verlust an Menschen und Material entstanden. Oftmals sprangen die Soldaten aus ihren Fahrzeugen in Granattrichter, wenn die russischen Flieger zu nahe an das Rollfeld heran flogen, um sich vor den herabfallenden Bomben und ratternden Maschinengewehrgarben zu schützen. Auch unser Hans sprang aus dem Sanitätswagen und warf sich auf den Boden. „Werf dich nieder", konnte Hans einem kopflos dastehenden Soldaten nur zurufen als die russischen Flieger feuernd über die Köpfe der deutschen Soldaten im Sturzflug dahinbrausten. In der Kanzel der Flugzeuge sah man ganz nahe die russischen Piloten am Steuerknüppel sitzen. In jedem Augenblick dachte Hans, daß sich die Geschoße in seinen Rücken bohren würden. Aber auch die russischen Fliegerangriffe ließen nach und die deutsche Wehrmacht setzte sich bis gegen Estland zurück vom Feind ab. Einmal sagte der Stabsarzt zu Hans: „Sie bleiben so lange hier in dem Bauernhause bis ich zurückkomme." Wer nicht zurückkam, war der Stabsarzt. Unterwegs wurde er von den Russen abgeschnitten



und wählte einen anderen Weg zur Truppe. Während Hans einen Verwundeten verband, schaute derselbe Hans an und sagte: „Du mußt doch weiter, der Russe sitzt doch schon 200 m hinter dem Berge." Schnell wurden die halbgekochten Kartoffeln in einen Eimer geschüttet. Aber ach, der Sanitätswagen wollte nicht anspringen. Unter dem Auto, am Boden hockend, suchten Hans und der Fahrer des Wagens den Fehler. Die Hände erstarrten bei 40 Grad Celsius Kälte. Einem anderen Fahrer eines Sanitätswagens konnte Hans nur zurufen, daß ein Lastwagen zurückfahren sollte, um seinen Wagen den Berg hinauf abzuschleppen. Tatsächlich kam nach einigen Minuten ein Lastauto herangerollt. Der Sanitätswagen wurde ins Schlepptau des Lastautos genommen. Es war höchste Zeit, andernfalls wären Hans und sein Fahrer in russische Hand gefallen. „Also Sie wissen doch," sagte der Stabsarzt, als er in der nächsten Ortschaft mit ihm zusammenkam, „daß Ihr Wagen in die Luft gesprengt werden muß, da er nicht mehr fahrbar ist." Hans jedoch weigerte sich, den Wagen in die Luft sprengen zu lassen. Einige Stunden wurde der Sanitätswagen von dem Lastauto gezogen, als der Motor plötzlich wieder ansprang. Später war er wieder einsatzbereit und konnte wieder viele Verwundete zu den Verbandsplätzen fahren. Die Truppe erreichte bald die estisch-russische Grenze. Dort befand

sich ein großes Kloster, das nur von alten bärtigen Mönchen bewohnt war. Die Mönche sprachen selbst untereinander kein Wort, man konnte annehmen, sie wären stumm. Etwas abseits vom Kloster befand sich in einer großen Glasvitrine der Wagen der Zarin Katharina der Großen. Es war nur eine alte Kalesche, aber heute noch pilgern die Russen dorthin, um damit Katharina die Große zu verehren.

Vielen deutschen Soldaten war es zuerst unerklärlich, daß die deutsche Wehrmacht vom Norden Rußlands aus den Rückzug befahl. Nun wußten sie es. Die Schlacht um Stalingrad war verloren. Den linken Flügel der deutschen 6. Armee konnten die Italiener nicht halten. Dort konnte der Russe einbrechen. Durch den falschen Führerbefehl brach das Rückgrat der deutschen Wehrmacht. Anstatt, wie es die deutschen Generale forderten, auszubrechen, befahl Hitler, daß die 6. Armee sich einigeln sollte, wie es in der Soldatensprache hieß. Hunger, Kälte und Krankheiten ließ die 6. Armee völlig zusammenbrechen. Anfang Februar 1943 wurde die Kapitulation unter Generalfeldmarschall Paulus vollvollzogen. Die Nordarmee der deutschen Wehrmacht erreichte Anfang 1944 Estland. Die deutschen Soldaten wurden von den Esten überall gastfreundlich bewirtet. Manche Esten weinten, als die deutschen Soldaten abrückten. Sie ahnten, daß bald neue Machthaber ihr Land besetzen würden. Noch vor dem Abmarsch der Truppe fuhr Hans mit einem großen Hundeschlitten über den mit Eis bedeckten Peipus-See, um Sanitätsmaterial zu holen. Warm eingepackt, saß Hans vorn im Schlitten auf seinem Feldtornister und lenkte die Hunde. Der Schlitten war ein sogenannter Kayak, dessen Holzgerüst mit Seehundfellen überzogen war. Am Schlitten waren zwei lange Bambusstangen angebracht, an denen zwei starke Schäferhunde hintereinander angeschirrt waren. Gleich einem Eskimo fegte Hans mit den Hunden über die Eisfläche. „So ein Kayak-Hundeschlitten hätte ich in den verschneiten Wäldern Rußlands haben müssen", dachte sich Hans, „da hätte ich noch mehr Verwundete retten können."



Nur wenige Tage der Rast verblieben den Soldaten in Estland, um sich von den Strapazen des Rückzuges zu erholen. Gleich wurden sie wiederum beordert, in Eilmärschen von Estland südlich bis in den Raum Minsk zu marschieren. Dort versuchte noch einmal die deutsche Wehrmacht die russische Dampfwalze aufzuhalten. – Aber vergebens –.

Ausgepumpt vom vielen Marschieren, mußten die deutschen Soldaten, ohne einen Rasttag einzulegen, sofort bei der Ankunft im Raume Minsk zum Kampfe antreten.

Hans kniete in einem Loche. Plötzlich war ihm, als ob einer mit einem starken Knüppel auf

ihn einschlüge. Von einem Granattreffer schwer verwundet, lag er auf dem Schlachtfelde. Kameraden eilten herbei und stützten ihn. Sie packten ihn in eine Zeltbahne und trugen ihn schweißtriefend über das Schlachtfeld bis zum nächsten Sanitätswagen. Hierbei erlebte Hans die große Kameradschaft unter den deutschen Soldaten. Diese Kameradschaft war es auch, daß der deutsche Soldat vier lange Jahre dem russischen Klima und den Russen im Kampfe die Stirn bieten konnte. Hans wurde dann von einem tüchtigen Chirurgen operiert und so am Leben erhalten. Hier nach der Schlacht von Minsk wäre es im Sommer 1944 angebracht gewesen, von deutscher Seite aus Waffenstillstandsverhandlungen mit den Alliierten einzuleiten. Hunderte deutscher Ortschaften wären von den Bombardierungen verschont geblieben und sinnloses Blutvergießen wäre vermieden worden. Man denke nur an die Luftangriffe vom 13. Februar 1945 in Dresden, wo über 200 000 unschuldige Menschen in der Stadt durch englische und amerikanische Bomber ihr Leben ließen.

Wir denken an die Millionen gefallener Soldaten. Keiner wird es wagen, einen Stein auf sie zu werfen. Sie fielen im Glauben an ihre Familie und im Glauben an ihre Heimat. Deshalb soll die Jugend und die folgenden Geschlechter immer daran denken, daß ein Krieg immer die Vernichtung für die Völker bringt.



Die rote Armee war Ende 1944 schon bis an die Grenze Deutschlands im Osten vorgedrungen, als Hans sich in einer Genesungskompanie in Oberschlesien befand. Eines Tages kam eilends ein Kamerad von der Schreibstube zu Hans. „Ab nächsten Tag ist die Urlaubssperre", sagte er zu Hans, „ich habe dir schnell noch heute den Urlaubsschein ausgestellt und fahre sofort nach Breslau." Am nächsten Tage war der Russe in Oberschlesien und walzte alles nieder was ihm begegnete. Die russischen Panzer verfolgten sogar einzelne Soldaten, die sich in der Nähe der Kaserne aufhielten und zermalmten sie. Als Hans in Breslau ankam, wurde die Hauptstadt Schlesiens zur Festung erklärt. Kein Soldat, der kampffähig war, durfte die Stadt verlassen. Der Russe beschoß die Stadt und mancher Bürger mußte sein Leben lassen. Die Toten wurden sogleich in die Granattrichter eingebuddelt. Frauen, Mädchen und Kinder mußten Schützengräben auswerfen und ein neues Rollfeld für die Flugzeuge innerhalb der Stadt bau-

en. Der eigentliche Flugplatz in Gandau war zerstört. Lebensmittel waren jedoch genug vorhanden, da die Lebensmittellager-Reserven freigegeben wurden. Die Bevölkerung von Breslau unterstützte sich gegenseitig im Kampfe gegen die Russen. Um den Russen zu täuschen, wurden oft Holzgestelle aufgebaut, die Flakgeschütze darstellen sollten. Die Stadt Breslau war die einzige Stadt in Deutschland, die dem Russen einige Monate, wenn auch vergebens, Widerstand leistete. Flüchtlings-Trecks wurden zusammengestellt, und setzten sich in Marsch gegen Westdeutschland. Die Kleinkinder konnten unterwegs aber keine Milch bekommen, sodaß Hunderte von ihnen starben, vor Hunger oder durch Erfrierungen.

Auch Hans ahnte, daß er bald Breslau verlassen mußte. Noch einmal durchwanderte er die Straßen und Plätze, wo er früher einmal mit seinen Spielgefährten herumgetollt war. Noch einmal grüßte er die Mauern seines Hauses, die seine Vorfahren aufgebaut und in denen sie gelebt hatten. Vater und Mutter zu verlieren ist schlimm – schlimmer aber ist es die Heimat zu verlieren. Da Hans als Verwundeter galt, konnte er mit der Eisenbahn in Richtung Liegnitz fahren. Dies war der letzte deutsche Zug, der von Breslau abfuhr.

Vor der Abfahrt des Zuges stellte eine Frau ihre Koffer in das Abteil. Plötzlich fuhr der Zug ab. „Meine Kinder, meine Kinder!", schrie die



Frau. Ihre zwei kleinen Kinder standen nun mutterseelenallein auf dem Bahnsteig. Ob die Mutter ihre Kinder bei der dramatischen Flucht wiederfand? Wir wissen es nicht. Sausend fuhr der Zug mit seiner tausendköpfigen Flüchtlingsfracht einem unbekannten Ziele zu.

Hans wurde in Liegnitz einer Panzerdivision als Sanitäter, trotz seines verwundeten Armes, zugeteilt. Eines Tages erhielt Hans einen einfachen Holzsarg. „Nanu, was soll ich denn damit beginnen?", dachte sich Hans. Am nächsten Tag wußte er es. Ein Deserteur wurde erschossen. Sieben Gewehre standen geladen an einem Holzgestell. Von den sieben Gewehren war ein Gewehr mit Platzpatronen geladen. Jeder Soldat, der zu der Erschießung kommandiert war, sollte glauben, daß er seinen Kameraden nicht getroffen hätte, Jeder glaubte dann, daß er das Gewehr mit Platzpatronen ergriffen hätte.

Obgleich der einfachste Soldat wußte, daß der Krieg verloren war, ließ Hitler durch seine Starrköpfigkeit die Soldaten weiter bis zum Ausbluten kämpfen. Selbst die Generale, die wußten, was sie wollten und an der Führung Hitlers Kritik übten, wurden einfach an die Wand gestellt.

Ein vernünftiger Zahlmeister gab alle Bestände von Tabakwaren in der Kaserne an die Soldaten frei. Jeder hatte wenigstens bis zum bitteren Ende etwas zum Rauchen.

Die Uniformen waren im Laufe der Frontjahre

zerschlissen. Hunderte von Soldaten konnten sich nun neu einkleiden. Fünfzehnjährige Kinder wurden als Soldaten eingekleidet. Nun sah man sie als Brückenschutz mit umgehangenem Gewehr stehen. In ihrem Gesichtsausdruck prägte sich der Wille, ihre Pflicht zu tun. Selbst Mädchen wurden als Flagghelferinnen eingezogen. Als letztes Aufgebot wurden über sechzigjährige Männer zum Volkssturm aufgerufen. Diese konnten oft kaum mit einem Gewehr umgehen. Viele von ihnen liefen einfach auch ohne Waffe mit. Wie das Vieh wurden sie einfach hingemordet, weil sie keine Kriegserfahrung hatten.

Hans wurde einer Gruppe von neun Mann zugeteilt, die die Breslauer Brücke bewachen sollten. „Hier in der Fleischerei setzen wir uns fest", sagte Hans zu dem Unteroffizier, „da gibt es etwas zu futtern." Tatsächlich hatte der Geschäftsinhaber gerade 10-jähriges Jubiläum. Den ganzen Tag über kochte der Schlachtermeister für die Soldaten Mettwürste. „Ehe es der Russe bekommt, sollt ihr euch ordentlich sattessen", waren die freundlichen Worte des Meisters. Flüchtlingswagen erschienen von Breslau aus an der Brücke und warnten die Soldaten, daß der Russe im Anmarsch sei. Daher drängte Hans die Familie des Schlachters zur Flucht. Der Meister selbst zögerte noch. Er wollte sein Anwesen noch nicht verlassen. Am Abend verließ die gesamte Familie ohne Begleitung des Hausherrn das Haus. Am nächsten Tag, den 9. Februar 1945, stürzte gegen 7.00 Uhr früh der Posten in



das Zimmer mit dem Ruf: „Die Russen kommen!" Alles eilte zu den Waffen. Hans lief noch in das obere Stockwerk, um sein Käppi zu holen. Wenn nämlich ein Soldat bei der Truppe etwas verliert, wird er bestraft. Hans faßte nun seinen Sanitätsbeutel und verließ als Letzter das Haus. Vor ihm an der Häuserfront der Schlachtermeister, nur mit einem Köfferchen in der Hand. Wäre er vorher mit seiner Familie geflohen, wäre es besser gewesen. Jetzt mußte er um sein Leben laufen. Nur etwa 20 Meter war der Russe vom Haus aus entfernt. Mit Flammenwerfern ging der Russe zögernd über die Brücke. Kameraden von Hans hatten sich bis zur nächsten Straßenecke zurückgezogen. Duckend lief Hans in Richtung zu den Kameraden. Mit knapper Mühe entging er dem zischenden Feuerstrahl. Seine Kameraden gaben ihm Feuerschutz. Im Stehen schossen sie über den Kopf von Hans. Auf diese Weise stifteten sie in den Reihen der Russen Verwirrung an. Daraus erklärte es sich, daß die Russen nur langsam über die Brücke vorgingen. Die Gruppe zog sich nun in die Straßen von Liegnitz zurück. Nun ging der Straßenkampf los. Der Kampf im freien Gelände war den Soldaten jahrelang vertraut. Hier in den Straßen der Großstadt konnten sie nur an den Hauseingängen Deckung suchen. In den Straßen wälzten sich die Verwundeten. Verletzte Russen und Deutsche wurden gleichzeitig verbunden. Die Sanitätsstaffel mit den Aerzten war bereits nach Goldberg abgerückt. Ganz allein

auf sich gestellt, versuchte Hans zu retten, was zu retten war. An einem Haus entdeckte er einen vierrädrigen Blockwagen. Mit diesem Blockwagen zog Hans die verwundeten Soldaten in ein Nonnenkloster. Dort fragte Hans die Nonnen, ob sie die Verwundeten nicht mit Tetanus spritzen könnten. Sie hätten zwar das Serum gegen den Wundstarrkrampf, aber sie dürften nur auf Anordnung eines Arztes eine Spritze geben. „Hier ist weit und breit kein Arzt und ich habe die Verantwortung für die Verwundeten. Ich entbinde sie von ihrem Gelübde und ich übernehme die Verantwortung in diesem Notfalle dafür," sagte Hans. Sogleich schleppten die Schwestern einen großen Medikamentenkasten herbei und zogen die Spritzen gegen den Wundstarrkrampf auf. Das letzte Brot teilten diese edlen Frauen mit den Verwundeten. Hans entdeckte an einer Straße einen großen Weinkeller. In den Straßen achtete die Nonne (in Schwesterntracht), die Hans zu dem Weinkeller begleitete, kaum der Gewehrgarben. Sie hatte nur den einen Gedanken, den verwundeten Soldaten Stärkung zu bringen. Dieselben Nonnen wurden später gefangen genommen und mußten schwere Arbeiten beim Brückenbau in Rußland verrichten. Aber die schlimmste Heimsuchung, die ihnen widerfuhr, waren die täglichen Vergewaltigungen, die sie durch die Russen erdulden mußten.

Auf dem Wege zum Weinkeller kam ein alter Mann atemlos zu Hans und sagte ihm, daß ein russischer Soldat ihm den Finger abschneiden



wollte, weil er nicht gleich den goldenen Ehering vom Finger streifen konnte. In seiner Angst konnte er jedoch den Ring vom Finger abdrehen und ihn dem Russen übergeben. Im Weinkeller hockte ein kleines Männchen und weigerte sich, die Weinflaschen herauszugeben. Kurzerhand beschlagnahmte Hans den gesamten Bestand der Weinflaschen und verteilte dieselben an die Flüchtlinge, die im Keller waren. Einen Sack voller Weinflaschen brachte er seinen Verwundeten. Aber wie sollten die verwundeten Soldaten weiter transportiert werden? Da hörte Hans, daß noch einige deutsche Lastwagen am Ende der Stadt stünden. Eine Nonne des Krankenhauses telefonierte mit dem Soldaten. Dieser unterbrach aber sofort das Telefongespräch und hängte einfach ab. Darauf ließ Hans sich verbinden und brüllte in die Muschel: „Wenn in 20 Minuten nicht ein Lastwagen am Krankenhaus erscheint, lasse ich sie vor ein Kriegsgericht stellen." Diese harten Worte verfehlten nicht ihren Zweck. Innerhalb einer halben Stunde fuhr ein großer Lastwagen vor und nahm die verwundeten Soldaten auf. Einige Flüchtlinge baten im Auto mitgenommen zu werden. Auch ein Ehepaar mit kostbaren Ringen an den Fingern, drängte sich vor: „Einen ganzen Sack Speck können sie erhalten, wenn sie uns mitnehmen", sagte das Ehepaar zu dem Fahrer. Als der Fahrer des Wagens dasselbe Ehepaar bei der Ankunft in Goldberg um ein Stück Speck bat, antwortete die Frau: „Was denken Sie, wir brauchen den Sack Speck für uns."

Ja, so sind die Menschen, wenn sie in Not geraten versprechen sie alles. Sollen sie aber einen Teil der Dankbarkeit abtragen, ist die Not, in der sie waren, vergessen, und sie denken nur noch an sich.

Unterwegs nach Goldberg wurde eine junge Frau mit Nierendurchschuß auf den Lastwagen gehoben. Als Hans sie nach ihrem Namen fragte, erstarb ihr die Antwort auf den Lippen. Als Hans sich bei der Ankunft in Goldberg um die Tote kümmerte, stahl ein Unteroffizier, den Hans von Liegnitz nach Goldberg mitgenommen hatte, die letzten Habseligkeiten von Hans. „Der Kerl kann nur im nächsten Eisenbahnwagen sitzen", dachte Hans. Schnell sprang er auf den anfahrenden Zug. In einem Abteil sah er den baumlangen Kerl. Schnell entriß er ihm das gestohlene Bündel. Hans konnte ihm nur noch ein derbes Wort zurufen, als er vom langsam abfahrenden Zug mit seinem wiedergefundenen Beutel abspringen mußte. Hans schimpfte dann auf die Sanitätsabteilung, daß sie einfach die Verwundeten im Stich ließen und sich auf die Flucht begaben. Die gesamte Truppe war langsam in der Auflösung. Der größte Teil der Bevölkerung von Goldberg verschloß die Haustüren und versteckte sich in den Kellern. „Wir wollen lieber sterben, als die Heimat verlassen", waren ihre Worte. Immer weiter werden die letzten Reste der deutschen Wehrmacht in schlesische Gebirge zurückgedrängt. In der Nähe von Hirschberg stellte eine Gräfin ihr gesamtes



Schloß für die verwundeten Soldaten und Kranken zur Verfügung. Auch viele Zivilisten waren verwundet. Beim Herannahen der Russen tötete in der Panik ein Lehrer sich, seine Frau und seine drei Töchter, damit sie nicht als Freiwild in die Hände der Russen fallen sollten. Siebenmal wurde ein schlesischer Berg von den deutschen Soldaten gestürmt und siebenmal wurden sie von den Russen zurückgeworfen. Weiter wurde die deutsche Truppe nach dem Sudetenland und der Tschechoslowakei zurückgeworfen. Hier fanden die letzten Kämpfe des zweiten Weltkrieges statt.

Noch einmal krallten sich die deutschen Soldaten in den Boden fest. Aus dem nahe gelegenen Dorfe wurden die Türen von den Hauseingängen herausgehoben und über die gegrabenen Erdlöcher gelegt. Auf diese Weise konnte man sich vor den herumschwirrenden Granatsplittern schützen. Die Einwohner waren alle geflohen. Nahrungsmittel fand man in genügender Menge in den Häusern vor. Hühner, Ziegen und Kühe standen verlassen in den Ställen. Was man an Fleisch brauchte, konnte man sich schlachten. Ziegen und Kühe wurden gemolken. An Eiern, Milch und Fett war keine Not. Aus einem Kolonialwarengeschäft schleppte ein Soldat noch einen Sack Mehl heran. Nun gab es Eiernudeln, Klopse, Klöße, anschließend Kuchen mit Schlagsahne und Kaffee. Ein wahres Schlaraffenland tat sich auf. Gleichzeitig war es ein Totenmahl, denn der Tod stand dicht dabei als

Pate. Immer heftiger sausten die Granaten über die Köpfe. Russische Flieger griffen die Städte Jägerndorf und Troppau an.



Hans kniete unter einem Baume, als er plötzlich über sich das Zischen einer Granate hörte. Ihm war zumute als ob er von dem Luftdruck der Granate zerrissen würde. Aber ein Schutzengel stand an seiner Seite. Die Granate krepierte in der Baumkrone. Die Granatsplitter verstreuten sich fächerartig über seinen Kopf. Jeder Kamerad dachte, jetzt haben wir unseren Sanitäter verloren. Noch benommen von dem starken Luftdruck stand Hans auf und ging zu seinen Kameraden, die ihn zu seinem neuen Leben beglückwünschten. Ein anderer Kamerad lag schwerverwundet in einem Graben. Einige hundert Meter entfernt lag der Russe. „Vielleicht beschießt mich der Russe nicht, wenn ich waffenlos zu dem Verwundeten krieche," dachte sich Hans. Hans entledigte sich seiner Waffen und kroch auf allen vieren in den Graben zu dem Verwundeten. Und siehe, die Bergung des Verwundeten glückte. Auch der Feind hat Achtung und ein Einsehen, wenn einer mit Unerschrockenheit dem verwundeten Kameraden zu

Hilfe eilt. Auf einer Holzkarre schaffte Hans schweißtriefend den Verwundeten über das umgepflügte Feld von Granaten in Sicherheit. Ringsumher zerschossene und brennende Häuser und umherirrendes Vieh. Dazwischen verstreut lagen die Kadaver und die gefallenen Soldaten. Immer enger schloß sich der Ring des Feindes um die letzte kämpfende deutsche Truppe. Die deutschen Soldaten konnten einfach nicht mehr. In kurzer Entfernung schrien die russischen Soldaten ihr „Huräh", das durch Mark und Bein ging. Auch die deutschen Soldaten riefen ihr letztes „Hurra" durch den Wald. Mit zwanzig schnellen Lastkraftwagen und einigen Panzern wollten die deutschen Soldaten den Ring durchbrechen, um die amerikanische Linie zu erreichen. Von der Kompanie waren bereits die Offiziere und Unteroffiziere gefallen. Deshalb baten die Soldaten Hans, den Befehl zu übernehmen und den Durchbruch bis Eger zu wagen. Gerade wollte Hans rufen „Alles hört auf mein Kommando!", als ein Granateinschlag erfolgte und ein verwundeter Soldat sich am Boden wälzte. Das Pflichtgefühl als Sanitäter war stärker als alles andere. Deshalb sprang Hans von seinem Wagen und verband den Verwundeten. Er konnte ihn noch vorn auf einen Panzer legen und ihn nach einem Hause fahren lassen. Während Hans dem Verwundeten das Blut stillte, erschienen schon die russischen Panzer am Horizont. Die wenigen deutschen Panzer und Lastkraftwagen brausten nun auf und davon. Hans war mit dem verwundeten Soldaten allein. Durch die Scheiben der Fenster sah er auf der Dorfstraße einen Trupp russischer Soldaten heranrücken. Hans eröffnete dem Verwundeten, daß die Russen bald in das Haus eindringen würden. „Kamerad erschieß mich doch", bettelte der Verwundete. Der Sanitäter beruhigte ihn, daß alles vielleicht noch glimpflich vorübergehen werde. Bange Sekunden der Ungewißheit folgten. Schnell konnte Hans noch den Holzriegel der schweren eichenen Haustür vorschieben. Mit den Bajonetten stießen sie in das Heu, das in der Scheune gelagert war. Nun fielen die ersten Kolbenschläge gegen die verschlossene Haustür. Im Schutze der Tür öffnete Hans die Tür. Ein robuster russischer Leutnant forderte sofort die Pistole von dem Sanitäter. Darauf schleppten ihn die Russen mit sich fort. Dies war der 28. April 1945. Noch in der Nacht führten zwei russische Posten Hans nach einer Bergschlucht. Die Schlucht war von Posten umstellt. Ein starker Regen peitschte Hans ins Gesicht. Die beiden Posten, die Hans begleitet hatten, waren verschwunden. „Hier im strömenden Regen kann ich nicht die ganze Nacht stehen", dachte sich Hans. Ein Lastkraftwagen, dessen Tür er öffnen wollte, war verschlossen. Da sah er die Silhouette eines Holzbunkers. „Da hinein krieche ich, um vor der Unbill des Wetters Schutz zu suchen." Er erkämpfte sich zwischen den schlafenden russischen Soldaten einen Platz. Die Aufregung der Gefangennahme hieß auch den Sanitäter bald die Augen schließen.

Als der Morgen graute, erkannte Hans, daß er bei den Generalstäblern der Roten Armee übernachtet hatte. Neben ihm erwachte ein hoher Offizier. Erschrocken fragte er: „Ein deutscher Soldat?" „Ja", antwortete Hans. Er glaubte wohl, die Deutschen seien wieder über Nacht eingedrungen und Hans wäre sein Bewacher. Im Kriege ist ja alles möglich, heute so morgen so. Plötzlich lachte er aus vollem Halse und schlug sich vor Überraschung auf die Schenkel. Draußen vor dem Holzbunker grinsten die russischen Soldaten Hans an, weil er es gewagt hatte, bei den Generalen der Roten Armee zu übernachten. Etwas später winkte ein Posten Hans zu sich heran und führte ihn einen Hügel hinauf. Dabei dachte Hans: „Jetzt wirst du erschossen. Du erhältst einen Schuß, wie es sich einige Male im Kriegsgeschehen ereignete, dann wird dir schwarz vor den Augen und ade du schöne Welt." Noch einmal dachte er an sein Leben zurück. Auf dem Hügel angekommen, stand im Halbkreis der Generalstab der Roten Armee. Ein kleines Holzkreuz war aufgestellt, an dieses mußte sich Hans stellen. „Wie psychologisch der Russe vorgeht; wenn ich jetzt nicht aussage, werde ich unter dem Holzkreuz zu liegen kommen", dachte sich Hans. Eine ältere Kommissarin löste sich aus der Gruppe und fragte Hans in gebrochenem Deutsch nach der Führung der deutschen Truppe und wieviele Panzer die deutsche Wehrmacht hätte. Hans antwortete: „Ich weiß nichts." Was sollte auch



ein Sanitäter von der Führung der deutschen Wehrmacht wissen und was weiß ein einfacher Soldat wieviele Panzer eine Armee hat. „Sie lügen!", war immer die Gegenrede der Kommissarin. Da sie nichts mit dem Sanitäter anfangen konnten, ließen die Russen ihn wieder laufen.

Ein russischer Soldat hieß Hans dann auf einen Einmann-Panzer hinten aufsitzen und fuhr ihn bis zur Landstraße. „Du allein gehen bis zum Kommandanten nach Troppau", sagte der Fahrer des Panzers. Nun marschierte Hans etwa sieben Kilometer an den russischen Kolonnen vorbei. Unterwegs riefen ihm die russischen Soldaten zu: „Wöna kaputt (Krieg ist aus), Gitler kaputt (Hitler ist tot)". Aus den Wäldern lugten die waffenstarrenden Geschütze der schweren russischen Artillerie hervor. Auf seinem Marsch nach Troppau fiel Hans einem Trupp von cirka zehn Mongolen in die Hände. Der Anführer der Mongolen riß Hans die Zeltplane vom Leibe. Dann wühlte er mit seinen schmutzigen Fingern in der Ledersanitätstasche herum. Mit dem Gewehrkolben wollte er Hans erschlagen. Mit einem Jiu-Jitsu-Griff entwand Hans dem Mongolen das Gewehr. Mit starren Augen schauten die anderen Mongolen zu, wie Hans ihren stämmigen Anführer zu Boden warf. Als der Mongole noch einmal zum Schlage ausholen wollte, kam ein russischer Feldwebel dazwischen und verjagte die Mongolen. Der Feldwebel brachte Hans zu einem Oberleutnant. Dort mußte er sich

bis aufs Hemd ausziehen. Alle Wertsachen wie Uhr, Geld, Tabak, Sanitätstasche wurden ihm weggenommen. Nur die Uniform durfte er wieder anziehen. Um seine Sachen erleichtert, wurde Hans zu einem anderen Gefangenen-Sammeltrupp geführt. Der Weg in die Kriegsgefangenschaft auf Gedeih und Verderb fing an. Etwa 200 Kriegsgefangene wurden zunächst in Ratibor untergebracht. Unterwegs gaben ältere russische Soldaten den Kriegsgefangenen Brot. Hans fragte dieselben, warum sie dies täten. Sie antworteten: „Wir waren im ersten Weltkrieg als Kriegsgefangene in Stettin, dort hatte uns die Bevölkerung auch gut verpflegt."

Im Ratiborer Gefängnis sorgte eine russische Ärztin für die Kriegsgefangenen. Es gab Brot und eine Fleischsuppe und etwas Tabak. Auch wurden die Kriegsgefangenen so gut es ging ärztlich versorgt. Am 9. Mai wurde die bedingungslose Kapitulation Deutschlands an die Gefangenen verkündet. Am nächsten Tag ging der trostlose Zug von Tausenden deutscher und ungarischer Soldaten von Ratibor bis nach dem Lager Auschwitz. Jeder Kriegsgefangene erhielt eine Brotschnitte, damit sollten sie in der Hitze vier lange Tage marschieren. Hunderte von Soldaten brachen unterwegs erschöpft zusammen. Mongolische Posten begleiteten den Gefangenenzug. Ein altes Mütterchen schleppte auf einem Blockwagen ein Faß Wasser mühsam heran. Der mongolische Posten stieß einfach das Faß um und das köstliche Naß versickerte im



Sande. Hans hatte sich vorher einen kleinen Topf besorgt. Als er nun halb am Verdursten war, scherte er, unbeachtet von dem Posten aus dem Zuge heraus und schöpfte schnell mit dem Topfe aus dem sich dahinschlängelnden kleinen Flusse das Wasser. Ungeachtet der Bakterien trank Hans in vollen Zügen das Flußwasser. Nun begoß er sich noch von oben bis unten. So erfrischt konnte er dann weitermarschieren. Die oberschlesischen Frauen warfen unermüdlich Brot in die Reihen der gefangenen Soldaten. Selbst durch Stockschläge der Posten, die sie oft über sich ergehen lassen mußten, ließen sie nicht nach, weiterhin Brot in die Reihen zu werfen. Manches Stück Brot, das der eine oder andere Soldat auffing, gab ihm Kraft weiterzumarschieren. Die ungarischen Kriegsgefangenen konnten auf freiem Felde übernachten. Die deutschen Soldaten wurden während der Nacht in Scheunen eingesperrt. Sie konnten kaum ihre Notdurft verrichten. Am nächsten Tage versuchte ein deutscher Kriegsgefangener zu fliehen. Er sprang von einer Holzbrücke in den Fluß. Zwar versuchte er unter Wasser zu schwimmen, aber die Kugeln des Posten erreichten ihn. Er war Vater von drei Kindern. nach vier Tagen der Unbarmherzigkeit erreichte der Zug das Lager Auschwitz.

Bei der Ankunft in Auschwitz wurden den Kriegsgefangenen die letzte Habe weggenommen. Hans vergrub daher vor der Kontrolle sein kleines Taschenmesser unter einem Baum. Zehn Mann erhielten ein nicht ordentlich durchgeba-

ckenes Kleiebrot (mehr Wasser als Kleie) für einen Tag. Jeder Soldat erhielt davon eine Brotschnitte. Es wurde Klitschbrot genannt. Mit was die Soldaten das Brot teilen sollten, war den Russen gleichgültig, sie hatten ja jedes Messer weggenommen. Findige Soldaten suchten sich im Lager irgend ein Stück Eisen. Dieses wurde nun mit einem großen Stein zu einer Klinge bearbeitet. Tagelang hörte man daher das Hämmern mit dem Stein auf das Eisen in den Ohren. Nach vieler Mühe entstand dann eine Notklinge, um damit das Brot zu verteilen. Viele Soldaten verbanden sich vor der Kontrolle ihr Bein, in dessen Binde sie ihre Rasierklingen versteckten.

Täglich mußten tausende von Soldaten in Zehnerreihen cirka 5 Stunden auf die Kohlblättersuppe warten. Salz, Zucker und Fleisch sahen die Kriegsgefangenen monatelang nicht. Ein einziges Mal gab es einen Löffel Salz. Zuerst wurden die Gefangenen in einer Zementfabrik untergebracht. Zwischen dem Zementstaub konnten die Soldaten kaum atmen. Die Gefangenen frohlockten, als die Zementfabrik niederbrannte. Nun wurden sie in Holzbaracken untergebracht. Die dortigen Unterkünfte glichen Kaninchenställen. Auf engem Raum wurden dort die deutschen Kriegsgefangenen zusammengepfercht. Hunger und Durst quälte die Gefangenen. Manch einer schämte sich nicht, die Hände zu falten und den Herrgott um ein Stück Brot zu bitten. Mancher gab für ein Stück Brot seinen Ehering her. Und draußen in der Welt wirft man



tausende von Tonnen Brot achtlos weg, während andere hungern. Selbst die Wasserleitung wurde von den Russen abgesperrt. Ein Soldat schlug ein Loch in die Wasserleitung. Aus dem Loch sprudelte nun das Wasser. Tausende Soldaten umstanden nun mit einer kleinen Konservendose die kleine Wasserquelle. Einer schob den andern weg. Der Selbsterhaltungstrieb meldete sich. Da wurden die Menschen zu Tieren. Der größte Teil raufte sich um das Wasser. Viele wurden vor Hunger wahnsinnig. Jeden Tag starben im Lager etwa 50 deutsche Soldaten vor Hunger. Das war auch ein Massenmord. Vor Hunger schlich sich Hans um die russische Küche. „Bis morgen halte ich höchstens noch durch, wenn keine Rettung kommt", dachte Hans sich. Die Eingeweide im Innern seines Körpers brannten. Da sah er plötzlich wie ein deutscher Soldat einen offenen Sack mit Kartoffeln auf einer Holzkarre schob. Hinter dem Soldaten ging ein russischer Posten mit aufgepflanztem Bajonett. Hans zwinkerte mit den Augen dem Soldaten zu. Der Kamerad tat so, als ob er das Gleichgewicht verlöre. Dabei fielen sechs große Kartoffeln aus dem Sack. Wie ein Habicht schoß Hans auf die Kartoffeln und steckte sie in die Tasche. Dann lief er schnell davon. Von weitem sah er, wie der Posten den Soldaten mit einem Stock schlug. Derselbe schüttelte sich nur und fuhr die Karre weiter. „Aber mir hast du das Leben gerettet", dachte sich Hans. Die Kartoffeln wurden in ein Feuer geworfen und geröstet. Mitsamt der

verbrannten Schale wurden die Kartoffeln aufgegessen. Die Drüsen des Körpers fingen wieder an zu arbeiten.

Um dem uerträglichen Leben im Lager zu entgehen, versuchten cirka hundert deutsche Soldaten die Flucht. Im Lager fanden sie ein großes Abflußrohr. Während der Nacht krochen sie einzeln durch das Rohr, das außerhalb des Lagers mündete. Mittels des Rohres konnten sie den elektrischen Zaun vermeiden, der ihnen sonst den Tod gebracht hätte. Als die Flucht der Soldaten bekannt wurde, wurden die Soldaten mit Spürhunden von den Russen gejagt. Etwa fünfundwanzig Soldaten gelang die Flucht. Cirka ein Viertel von den hundert Soldaten war auf der Flucht erschossen worden. Die andere Hälfte der Soldaten waren angeschossen und wurden verwundet auf Heuwagen ins Lager zurückgebracht.

Cirke 80 000 Kriegsgefangene waren im Lager Auschwitz. Um das Lager herum war ein hoher elektrisch geladener Zaun und hohe Wachtürme, die mit je einem Posten mit Maschinengewehrpistolen besetzt waren. Ein Pferd, das außerhalb des Lagers weidete, berührte den Zaun und fiel sofort tot um. Es gab im Lager große Duschräume und eine Entlausungsanstalt. Ein- bis zweimal in der Woche mußten die Soldaten dorthin. Wer aus dem Lager Auschwitz kam, war bestimmt gereinigt. Die berüchtigten Gaskammern gab es im Lager Auschwitz nicht. Diese waren in der näheren Umgebung von



Auschwitz. Eines Tages brannte die Entlausungsanstalt zur Hälfte nieder. Die Hälfte der Kleidungsstücke der Soldaten verbrannten. So sprangen die Soldaten als Nackedeis im Lager herum. Der eine Kamerad gab dem einen seinen Mantel, der andere seine Unterhose usw., sodaß die Soldaten, die bei dem Brande alle Kleidungsstücke verloren hatten wenigstens notdürftig wieder bekleidet waren. In der höchsten Not hilft der Deutsche jederzeit dem anderen.

Die Gefangenen mußten Maschinen abmontieren und auf Güterwagen verladen. Alle Maschinenteile wurden nach Rußland transportiert. Mit Öl beschmiert kamen die Gefangenen ins Lager zurück. Bei der schweren Arbeit büßten sie ihr letztes Kleidungsstück ein. Im Krankenlager von Auschwitz waren cirka 4 000 Kranke. Wie die Fliegen starben sie dahin. Auf bloßem Boden lagen die Schwerkranken. Ein russischer Arzt befahl Heu unter die Körper der Schwerkranken zu legen, ein anderer russischer Arzt befahl wieder, den Kranken das Heu wegzunehmen. Zwar bemühten sich deutsche Ärzte um die Kranken, aber sie waren auch nur Gefangene und hatten keine Medikamente für dieselben. Sie waren selbst machtlos gegen den Tod. Dreißig Mullbinden, einige Salben und Tabletten war das einzige, was man täglich für die Tausenden von Kranken vom russischen Roten Kreuz erhielt. Medikamente fehlten völlig. Einem Kranken, der Diät forderte, wurde geantwortet, daß er hier höchstens aufgehangen werden könnte.

Etwa 2 000 Soldaten wurden ruhrkrank. Hans ließ daher die Knochen, die die Russen weggeworfen hatten, sammeln. Die Knochen wurden verbrannt. Auf diese Weise wurde Tierknochenasche hergestellt. Nach Einnahme der feinpulverisierten Knochenasche sank die Zahl der Ruhrkranken zusehends herab. Die Toilette war cirka ein km von den Wohnbaracken entfernt. Toilette ist natürlich zuviel gesagt. Ein großes viereckiges Loch und darüber ein sogenannter Donnerbalken, fertig war die Toilette. Wer auf dem Wege dorthin, unterwegs seine Notdurft verrichtete, wurde erschossen. Manch einer mußte dabei sein Leben lassen. Ein Unglücklicher erreichte einmal mit verschränkten Beinen mit Mühe und Not den bewußten Ort. Er war so schwer krank, daß er sich auf dem Balken nicht halten konnte. Dabei fiel er in das große Loch hinein. Mit Tauen mußte er dann herausgezogen werden.

Eines Tages war Schlachtvieh- oder Muskelbesichtigung. In Adams Kostüm standen Tausende von Kriegsgefangenen in langen Reihen auf freiem Felde vor den Tischen, an denen russische Ärzte amtierten. Je nachdem welche Muskelkraft der eine oder andere Soldat hatte, wurde der betreffende Soldat mit einer Nummer (1 - 5) vom Arzt getestet. Nummer eins oder zwei galten als arbeitsfähig; das bedeutete, daß sie oft noch viele Jahre in Rußland ihre Kraft vergeuden mußten. Nummer drei waren die Kranken und vier die Amputierten. Nummer fünf waren die-



jenigen, die völligen Muskelschwund aufwiesen. Der Russe hatte nur Interesse daran, Menschen als Arbeitstiere zu erhalten. Ab Nummer drei, vier und fünf kam man nach vielen Monaten der Entsagung und Qualen zur Entlassung. Auch Hans bekam die Nummer drei, weil er einen Armschuß hatte. Nach einigen Tagen nach der Voruntersuchung kam die ersehnte Entlassung aus d em Lager Auschwitz. Keiner weinte diesem Lager eine Träne nach.

Alle entlassenen Soldaten hatten Schwellungen im Unterhautzellgewebe mit Wasseransammlung, ein sogenanntes Ödem, bewirkt durch das monatelange Hungern im Lager Auschwitz. Das internationale Rote Kreuz hatte leider keinen Einfluß auf den Russen während der Auschwitzer Gefangenschaft ausüben können. In jedem zukünftigen Kriege müßte vorher energisch die Kriegsgefangenenfrage international erörtert werden. Kein Staat in der Welt, welcher es auch sei, hat als Sieger das Recht, die Kriegsgefangenen unmenschlich zu behandeln. Der einzelne Mensch kann nichts dafür, daß sein Staat als Verlierer eines Krieges hervorgeht. Ein Recht auf menschenwürdiges Dasein hat jeder Mensch (auch ein Gefangener) auf Gottes Erdboden.

Den entlassenen Soldaten wurde versprochen, daß sie von den Polen übernommen und verpflegt werden sollten. Aber die Polen gaben den deutschen Soldaten nichts zu essen. Nach den Entlassungsformalitäten eilten di edeutschen Sol-

daten so schnell wie möglich nach dem Bahnhof von Auschwitz, um der ersehnten Freiheit entgegen zu fahren. Aber ach, die geglaubte Freiheit währte nicht lange. In Oppeln wurden sie von den Polen festgenommen. Dort wurden sie in Arbeitstrupps eingereiht und durften nicht weiterfahren. Unser Hans hatte es nicht so eilig mit der Abreise von Auschwitz. Er fuhr erst mit dem nächsten Zug allein weiter nach Ratibor. In Ratibor bat Hans an einer Rotkreuzdienststelle eine leitende polnische Oberschwester um eine Suppe für seinen knurrenden Magen. „Nein, ein deutscher Soldat erhält von uns nichts zu essen", war die Antwort. In Oppeln angekommen warnten deutsche Frauen Hans, nicht in die Stadt zu gehen. Es wären vorher etwa 200 deutsche Soldaten angekommen. Diese mußten „Deutschland, Deutschland unter alles" singen und wären in die polnischen Arbeitslager abgeführt worden. Hans wandte sich daher in das benachbarte Dorf, wo noch Deutsche wohnten.

Unterwegs traf Hans einen ehemaligen französischen Kriegsgefangenen. Dieser gab ihm ein gekochtes Ei und eine Schnitte Brot. Überall in der Welt findet man in der höchsten Not Güte bei seinem Mitmenschen. Man denke nur daran, als Deutschland nach dem Kriege von 1945 an hungern mußte. Wieviele Tausende von Hilfsspenden flossen aus der Schweiz und Schweden nach Deutschland. Ganz besonders muß Deutschland Papst Pius XII. danken. Er organisierte Hilfszüge aus Amerika für die hungernden Deut-



schen. Er legte Einspruch gegen die Vernichtung Deutschlands in der Welt ein. Er war ein echter Stellvertreter Christi. Viele deutsche Soldaten wurden auf ihrem beschwerlichen Weg durch die Gefangenschaft durch menschliche Güte oft von Franzosen oder Russen geschützt. Der Mensch zu Mensch regte sich. Als Hans in dem Dorfe ankam, wurde er von den Deutschen aufgefordert bei ihnen zu übernachten. Um den Polen zu entgehen, nahm Hans schon in der Morgendämmerung Abschied von den gastfreundlichen zurückbleibenden Deutschen. Ein kleines Paket mit Brot steckten sie ihm noch schnell in seinen Brotbeutel. Auf einem Lastwagen, den Hans unterwegs anhielt, erreichte er bald seine Heimatstadt Breslau.

Aber wie sah Breslau aus! Eine blutende Stadt fand Hans nach seiner Rückkehr wieder. Die Mahnmale deutscher Ost-Kultur waren zum größten Teil zerstört. Ungezählte Häuserreihen zu 80 Prozent in Ruinen verwandelt. Jedoch der Ring mit dem schönen Rathaus war vollständig erhalten. Aus den Schutthaufen stieg noch beißender Rauch auf. Überall in den Straßen schacherten die Polen. Um Nahrungsmittel kaufen zu können, verkauften die noch in der Stadt weilenden Deutschen ihre Silber- und Goldwaren an die Polen. Russen und Polen vergewaltigten die Frauen. Oft wurden ihnen die Kleider vom Leibe gerissen. Und sowas nannte sich Sozialismus. Die Befreier kamen – sie befreiten die Deutschen von ihrer Heimat und ihrer Habe. Die

letzten Deutschen wurden ausgewiesen. Die für Polen optierenden Deutschen konnten bleiben. An jeder Wohnung erschien ein polnischer Kommissar mit zwei Milizsoldaten. Die Deutschen wurden aufgefordert, die Wohnung zu verlassen. Was ein jeder tragen konnte, durfte er mitnehmen. Aber unterwegs wurden ihnen dann zum größten Teil die mitgenommenen Sachen gestohlen. Oft hörte man die gellenden und weinenden Hilferufe der beraubten deutschen Frauen. An jeder Ortschaft in Schlesien wurden die deutschen Ortsschilder entfernt und mit polnischen Namenszeichen versehen. – Und schwupp wurde aus dem deutschen Land ein polnisches Land. Aus Breslau wurde Wroclaw.



Im siebten Jahrhundert erstand Breslau aus einem Fischerdorf. Um die Dominsel herum wuchs Breslau im Laufe der Jahrhunderte zu einer blühenden Großstadt heran. Im Jahre 1000 wurde Breslau zum Bistum erhoben. Schon zur Zeit der Völkerwanderung saß der wandalische Teilstamm der Silinger in Schlesien. Im 10. Jahrhundert kam Schlesien unter polnische Herrschaft. Seit 1163 wurde Schlesien unter den Piasten rasch deutsch besiedelt. Im Jahre 1241 besiegte der schlesische Herzog Heinrich II. in der Schlacht von Wahlstadt bei Liegnitz die Mongolen. Während der Schlacht fiel der Herzog. Die Mongolen steckten den Kopf des Herzogs auf eine Lanze. Wutentbrannt darüber, stürzten sich die Deutschen noch einmal in die schwankende Schlacht und vertrieben die Mongolen. Auf dem Schlachtfeld suchte die Mutter des Herzogs, die heilige Hedwig, den Leichnam ihres Sohnes. Sie erkannte ihn an den sechs Zehen, die der Herzog an dem einen Fuße hatte.

Durch die Schlacht von Wahlstadt schuf Herzog

Heinrich II. damals ein Bollwerk gegen das Eindringen der Mongolen in Deutschland und Europa. Sein Grabmal ist in der St. Vinzenzkirche in Breslau. Friedrich der Große eroberte Schlesien von den Habsburgern und setzte die deutsche Einwanderung fort. Mit seinem fruchtbaren Getreide- und Zuckerrübenboden, seiner Industrie und den riesigen Kohlengruben wuchs Schlesien zu einer Perle Deutschlands heran.

Als Hans eines Tages an der polnischen Kommandantur vorbeiging, wurde er plötzlich von polnischen Milizsoldaten umringt und verhaftet, weil auf seinem Koppelschloß noch die Inschrift „Gott mit uns" stand. Als er durch den Korridor der Kommandantur geführt wurde, schlugen ihm die Milizsoldaten ins Gesicht und traten ihn mit den Füßen. Ein Milizsoldat löste sogar seine Pistole und wollte Hans erschießen. Aus dem Arrestzimmer im Keller der Kommandantur sah Hans, wie deutsche Frauen und Mädchen nur mit Unterwäsche bekleidet, den Gang entlang geschleift und mit Knüppeln geschlagen wurden. Ihr Wimmern und Schreien gellte durch das Haus. Nur weil sie Deutsche waren, verging man sich an ihnen, weil sie wehr- und schutzlos waren. Am nächsten Tag, nachdem die Inschrift „Gott mit uns" auf dem Koppelschloß beseitigt war, konnte Hans das Arrestzimmer wieder verlassen. Durch Zufall erfuhr er, daß seine Angehörigen nach dem schlesischen Gebirge geflohen wären. Sämtliche Bahnhöfe mied Hans. Er hatte erfahren, daß alle Soldaten, die aus rus-



sischer Gefangenschaft kämen, von den Polen wieder verhaftet würden. Mittels Lastwagen und per Fuß erreichte er das schlesische Gebirge. Dort fand er in einem Dorfe die Seinen wieder. Nach zwei Tagen glücklicher Wiedersehensfreude mußte Hans seine Angehörigen wieder verlassen. Denn die Polen waren wieder hinter den deutschen Soldaten her. Weil die Briefzustellung während dieser Zeit unterbrochen war, gab die deutsche Bevölkerung des Dorfes Hans Briefe für die Angehörigen nach Berlin mit. Außerdem verfsorgten sie Hans mit Brot, das das Kostbarste während der damaligen Hungerszeit war, und etwas Öl und Zucker. So ausgerüstet konnte Hans seine Treck weiter bis Berlin unternehmen. Unterwegs fanden sich immer wieder gute Deutsche, die Hans weiter versorgten. In Sorau nahm ein Pole Hans zur Arbeit mit. Dort mußte er mit anderen Kameraden eine durch Bombenhagel verschüttete Brauerei aufräumen helfen. Aber es gab wenigstens gutes Essen. Und das war die Hauptsache. Nach drei Tagen zog Hans weiter bis Guben. Dort war die Demarkationslinie zwischen der polnisch-russischen Verwaltungsgrenze auf deutschem Gebiet. Als Hans diese Grenze erreicht hatte, hielt ihn ein polnischer Grenzsoldat mit dem Gewehr im Anschlag in Schach. Hans zog sich daher zurück und überlegte, wie er über die Brücke der Lausitzer Neiße kommen könnte, die nach der Ostzone führte. Unterwegs traf er einen Deutschen, der ihm genau aufzeichnete, wo die polnischen Grenz-

soldaten standen. Hans umging daher, mittels der Zeichnung, die polnischen Grenzsoldaten. An einem Sonntag, während der Mittagszeit lag Hans im Schilf verborgen. Als nur noch ein Posten auf der Brücke stand, wagte Hans den Übergang über die Brücke. Der Posten ließ ihn durch. Auf der anderen Seite öffnete ein russischer Posten den Schlagbaum. Ungehindert und ohne Kontrollen erreichte Hans Berlin. Auch diese Stadt war zerstört und die deutsche Bevölkerung mußte Aufräumungsarbeiten verrichten.

Nach einigen Tagen des Umherirrens in Berlin brach Hans vor Hunger fast zusammen. Kein Berliner konnte einem anderen eine Wassersuppe geben. Die Hungerei in Deutschland begann. In der höchsten Not traf Hans eine Frau in Heilsarmeetracht. Diese nahm ihn mit und kochte ihm eine kräftige Suppe, sodaß er wieder zu Kräften kam. Die Frau riet ihm, nach Spandau in das englische Lager zu gehen. Hans machte sich nun nach dort auf den Weg. In dem Lager bestäubte gerade ein deutscher Soldat einen englischen Soldaten mit Läusepulver. „Das geht ja hier ganz gemütlich zu“, dachte sich Hans. Sofort nach seinem Eintritt erhielt Hans eine Lebensmittelzuteilung. (1 Büchse Corned Beef, 1 Brot, 1 Tafel Schokolade, 2 Beutel Suppen und 1 Beutel Bohnenkaffee). Hans glaubte im Märchenland zu sein. Glückstrahlend trug er seine Sachen in sein kleines Zelt. Seit dreiviertel Jahren hatte er kein Fleisch gegessen. Nach einigen Tagen wurden alle deutschen Soldaten unter sicherem Geleit



schutz der Engländer aus dem russischen Sektor von Berlin nach Schleswig-Holstein herausbefördert. Die deutschen Soldaten kamen in Eutin in ein provisorisches Gefangenenlager. Hans kam in ein Lazarett, in dem sein Hunger-Ödem ausgeheilt wurde.

Die englische Gefangenschaft bedeutete für den deutschen Soldaten eine Erlösung. Ordnung und Sauberkeit herrschte im Lager. Keiner brauchte mehr zu hungern. Nach einigen Monaten im Januar 1946 kam die endgültige Entlassung als Soldat und Hans kehrte in das bürgerliche Leben zurück.

Hiermit endet der Weg eines deutschen Soldaten.

Der erste und zweite Weltkrieg mit seinem infernalischen Schrecken ist vorbei. Aber schon zittert die heutige Menschheit vor einem Atomkrieg. Im dritten Weltkrieg wird es weder einen Sieger noch einen Besiegten geben. Und die Weissagung der Königin von Saba wird sich bewahrheiten:

Städte und Flecke werden vom Erdboden vertilgt sein und die Menschen werden sich suchen. Und wenn sie sich finden, werden sie rufen: „Bruder, lebst Du noch?“